

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wir Juden sind dafür bekannt oder besser „berüchtigt“, dass wir dazu neigen, unsere Wortmeldungen immer bei Adam und Eva zu beginnen. Um aber den jüdischen Zugang zum Thema „Versöhnung und Vergebung“ und dessen grundsätzliche Dimensionen ermessen zu können, kann ich Sie damit heute auch nicht ganz verschonen...

So heißt es in Gen 1, 27 über die Erschaffung des Menschen:

ויברא אלהים את האדם בצלמו
 בצלם אלהים ברא אותו
 זכר ונקבה ברא אותם.

Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.

Zunächst meint das hebr. Wort „zelem“ eine Beziehung, die sich ausschließlich zwischen Personen ereignen kann – so steht die Persönlichkeit des Menschen im vis-à-vis zu Gott. Daraus ergibt sich für den Menschen eine nur ihm eigene Verbindung aus Pflichten, Verantwortlichkeiten und einer besonderen Stellung in der Welt, die nur ein Ziel verfolgen: Die Teilhabe des Menschen an der Schöpfertätigkeit Gottes und damit an seinem דרך השם „derech haSchem“, dem Weg Gottes, der der Weg des Schalom, dem Streben nach Ganzheit ist. Dafür hat Israel die Tora, die (Unter)Weisung, empfangen. Jeder Mensch hat daher seine ihm eigene, einzigartige Bedeutung und Wichtigkeit vor Gott und der Welt, vgl. Dtn 28,9: *Der Ewige wird dich aufrichten für sich zu einem heiligen Volk...wenn du auf seinen Wegen gehst.* Wie kann ein Mensch mit seinen Fehlern, Schwächen und Begrenzungen dieses Gebot erfüllen? Woher nimmt er die Mittel dies schaffen zu können? Der Talmud löst dieses Problem wie folgt: Der Mensch kann empathisch und rücksichtsvoll sein wie Gott. So erklärt Maimonides (Mosche ben Maimon, 1135-1204), dass „auf seinen Wegen gehen“ den Weg der goldenen Mitte meint, indem man Extreme zu meiden sucht. Die Mischna, Sanhedrin 37a, kann daher mit Recht sagen, dass jemand, der „ein Leben zerstört von der Tora betrachtet wird, als habe er eine ganze Welt zerstört und jemand, der ein Leben rettet, als habe er eine ganze Welt gerettet.“ Diese Sicht des Menschen bildet die Grundlage für die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer und zu seinem Mitmenschen und

damit für die Bedeutung unseres Themas für unser Leben:

Den Höhepunkt des Jüdischen Jahres bildet der Monat Elul (אני לדודי ודודי לי.) (Hoheslied 6,3 Ich gehöre meinem Liebsten und mein Liebster gehört mir) und den folgenden Festtagen Rosch Haschana und Jom Kippur, Neujahr und Versöhnungstag. In dieser Deutung des Monatsnamen finden wir die besondere Beziehung zwischen Gott und Israel grundgelegt. Es geht um eine Beziehung des gegenseitigen Geliebt-Seins und die Verwirklichung des „In-Seinem-Bild-Geschaffen-Seins“; sie findet ihren Ausdruck in gegenseitigem Vertrauen und der Übernahme von Verantwortung. Der Tenor dieses Monats ist das Sich-Seiner-Selbst-Bewusstwerdens, in dem wir uns über unser Leben und unsere Beziehungen zu Gott einerseits, zu den anderen Menschen andererseits klar werden. Hierbei ist der ehrliche Blick auf unser Tun, das gute, wie das schlechte, gefordert. So beginnen wir unsere Rückkehr zu Gott – „T’schuwa“ (gr. Metanoia), und Gott reicht uns Seine Hand zur Versöhnung. Damit bedeutet T’schuwa wesentlich Tieferes als eine oberflächliche Kurskorrektur, sondern sie führt an die Substanz des Ichs. In der Tora finden wir einen diesbezüglichen Hinweis in Gen 17,1: Ich bin El Schaddaj, führe dich vor meinem Angesicht und werde ganz (vollendet). T’schuwa zu tun, heißt aufs Ganze zu gehen, in der Mensch zu seiner Ursprünglichkeit, in der er geschaffen wurde, zurückkehrt, wurde er doch mit einer reinen Seele geschaffen, die ihm erhalten bleibt.

Beim Blick in den Tanach, der jüdischen Bibel, stoßen wir auf fast jeder Seite in unzähligen Variationen auf das eine Thema, dass nämlich der Ewige auf Sein Volk und auf jeden einzelnen Menschen zuzugehen bereit ist und vergebend und versöhnend niemanden fallen lässt, der aufrichtigen Herzen zu Ihm umkehrt. Dabei bleibt Er der Gerechte, der auch bereit ist, zu „strafen“, der mit sich nicht alles machen lässt. Hierfür finden sich besonders viele und deutliche Aussagen gerade auch in den Prophetenbüchern, hier möchte ich besonders auf Hosea hinweisen.

In Ex 34, 6 f.: *Und der Ewige zog vorüber an seinem (Mosches) Angesicht und rief: Ewiger, Ewiger, Gott, barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld und Treue; bewahrend die Huld ins tausendste (Geschlecht), vergebend Schuld und Missetat und Fehl;... deckt Gott sein Innerstes auf, das sich wie ein roter*

Faden durch den gesamten Tanach zieht. Diese Selbstoffenbarung wird gleichsam zum Schlüssel für das Verständnis Bibel und ihrem Verständnis Gottes.

Der Grund für diese Beschreibung Gottes ist darin zu suchen, dass der Mensch in die Lage versetzt wird, sich diese Attribute anzueignen. (Tora ist ein Buch [Baum] des Lebens, d.h. sie muss getan werden und dient nicht der spirituellen „Erbauung“ - *wähle das Leben!*, wie es in Dtn 30, 15 ff. heißt). In dieser Aneignung eröffnet sich die Möglichkeit, den Weg Gottes, den Weg der Geistigkeit einzuschlagen.

So wie Gott immer den ersten Schritt auf uns zumacht, wenn wir versagen und uns Seine Hand zur Versöhnung ausstreckt, so sind wir verpflichtet ihm gegenüber „T’schuwa zu machen“, auf den von Ihm vorgezeichneten Weg zurückzukehren; das bedeutet, in Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sich selbst und Gott gegenüber einzugestehen, was wir falsch gemacht haben und zu erkennen, worin die Ursachen dazu zu suchen sind. Genau hier sollen wir ansetzen und uns hierin verändern. Dieser Suche nach Erkenntnis dient eben der Monat Elul und besonders die Tage zwischen Rosch Haschana und Jom Kippur, die zehn Tage der Umkehr. Da wir aber auch und gerade unseren Blick auf unser soziales Umfeld richten müssen – gilt es auch, unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen besonders in diesen Tagen zu durchforsten und ggf. diejenigen, denen wir übel mitgespielt haben, aufrichtig und ehrlich unsere Fehler ihnen gegenüber einzugestehen und sie um Verzeihung bitten. Sollten wir andererseits um Verzeihung gebeten werden, dürfen wir, da wir nicht grausam sein dürfen, sie ihnen nicht verweigern. Dies ist die *conditio sine qua non* dafür, dass Gott auch uns vergibt.

Hier schließt sich der Kreis, der bei der Schöpfung des Menschen begonnen hatte – wir sind in seinem Bild geschaffen und haben dadurch die Pflicht und die Verantwortung, ihn in der Welt zu repräsentieren und sein Werk fortzuführen und weiterzuentwickeln, in dem wir zum *תיקון עולם* „*tiqqun olam*“, zur Verbesserung der Welt beitragen.

Wir Juden haben eine lange Erzähltradition. Erzählungen können so herrlich illustrieren, was sonst so spröde wirkt. Ich möchte Ihnen zwei Geschichten vorlesen, die das eben gesagte noch einmal auf andere Weise beleuchten, die eine ist eine Geschichte von Wahrheit und Frieden, die zweite handelt vom

Gebot, dem Nächsten zu vergeben (die Texte wurden in Kopie ausgehändigt).